

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 129. Bromberg, den 6. Juni 1930.

Ein Welthaus.

Roman von Sophie Kloerss.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Mehr? Nein, Papa, mehr war da nicht. Von keiner Seite."

„So so. Tut mir leid. Ein tüchtiger Mensch, der Edwin. Und Jugend gehört zur Jugend. Wenn auch deine Tante meint —"

Adelheid wandte sich um zur Tante. Die schwieg, nur das Gesicht sprach in allen Zügen von einer feierlichen Staatsaktion.

„Was meint Tante Anna?"

„Daß so junge Mädchen wie du auch mit Männern glücklich werden können, die ein Vierteljahrhundert älter sind. Na —?!" Er sah die Tochter ganz erstarrt an. „Warum wirst du denn so feuerrot?"

„Ich? Ich werde doch nicht —" und wurde immer heißer.

„So so! So ist das? Und wie lange schon?"

„Was meinst du eigentlich, Papa?"

„Herr Karl Anton Heinecken hat bei mir brieflich um deine Hand angehalten, im Fall er hoffen dürfte, dir nicht unwillkommen zu sein."

„Ach!" Nur ein Laut, aber die Augen sprachen.

Sprekelsen lief wieder ein paarmal im Zimmer auf und ab. „Und davon hab' ich nichts gewußt." Mit einem Ruck blieb er vor seiner Schwester stehen. „Warum hast du mich nicht rechtzeitig avisiert?"

Sie hob die Hände. „Ich bin doch gerade so überrascht wie du, Amadeus. Ich sagte es dir doch schon."

„Scheint mir sehr unwahrscheinlich. Ihr Frauen habt immer eine gute Witterung für beginnende Liebeshändel."

„Du drückst dich wirklich merkwürdig aus."

„Dies verwirrt die Sache ja noch mehr. Noch viel mehr. Wenn so etwas auf Gegenseitigkeit beruht —"

Adelheid trat einen halben Schritt auf ihn zu. „Darf ich den Brief lesen, Papa?"

„Du? den Brief? Na ja, lies ihn. — Mein Gott, was einem alles im eigenen Hause passieren kann! — Adelheid, du strahlst ja."

„Ich bin so glücklich, Papa."

„Du kannst den Mann doch nicht im Ernst heiraten wollen, mein Kind. Sein Sohn ist ja nur wenig jünger als du. Heinecken ist ein Greis, wenn du noch eine junge Frau bist."

„Ich — ich verehre ihn so sehr, Papa. Er ist so klug, so stattlich und vornehm. Er weiß so viel. Und wie er sprechen kann! Die jungen Herren sind alle dumme Jungen gegen ihn."

„Hilft alles nichts. Er ist kein zuverlässiger Kaufmann."

„Aber Papa!" Sie wußte, was dies Wort hieß im Munde des Vaters.

„Er hat uns ja neulich in der Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft eine Rede gehalten — heller Wahnsinn. Die deutsche Kaufmannschaft müsse wieder werden, was sie in den Tagen der Hanse gewesen: Beherrscherin der Meere. Und dazu müßten wir eigenen Besitz im Ausland haben, Niederlassungen an der chinesischen und brasilianischen Küste, Inseln in der Südsee — und so weiter, und so weiter. Ein paar Heißsporne klatschten ihm Beifall. Wir verständigen Leute konnten nur die Köpfe schütteln."

Das Mädchen sagte sanft und beharrlich: „Ich wäre so glücklich, Papa."

Sprekelsen hatte nur die eine Tochter. Und sie glich so sehr der Frau, die ihm nur wenige, aber um so glücklichere Jahre geschenkt hatte. Und er hatte seinem Kinde noch nie einen Wunsch versagt. Er war im Geschäft von größter Nüchternheit und Trockenheit, aber als Mensch und Vater war er wenig widerstandsfähig.

Wie sie ihn umfaßte und den Kopf an seine Schulter legte, versuchte er eine letzte Abwehr. „Es geht nicht, es geht nicht. Es ist eine ganz unglückliche Angelegenheit."

Aber der Schwarzkopf flüsterte so zärtlich und bittend: „Ich würde grenzenlos glücklich sein, Papa."

*

Otje Soltau fuhr zusammen. Herr Sprekelsen, der mit schnellen Schritten eingetreten war, stand an seinem Pult und sagte: „Passen Sie auf, Soltau, wenn Herr Heinecken kommt und mich sprechen will. Führen Sie ihn gleich in das Extrazimmer. Sie kennen Herrn Heinecken?"

„Aber natürlich, Herr Sprekelsen."

„Gut, gut. Also, passen Sie auf." Er ging in sein eigenes Kontor, die Tür klappte.

Sie sahen sich alle an, fragten alle mit den Augen: Was soll das? und fuhren alle nieder auf Bücher und Briefe, denn Herr Ladwig sagte kurz und scharf: „Haben Sie nichts zu tun, meine Herren?"

*

Es war keine Sitte in Hamburg, im Kabriolet zu fahren, das man selber lenkte, während hinten, mit feierlich übereinandergeschlagenen Armen, der Diener saß. Karl Anton Heinecken lenkte selber das leichte Fuhrwerk, und der edle Rappe davor ließ sich von keiner anderen Hand leiten.

Es war keine Sitte, einen hellgrauen Zylinder zu tragen. Kaum daß ein Kunde in die deutsche Stadt gekommen war, in London gingen einzelne Gentlemen mit dieser Kopfbedeckung. Aber Karl Anton trug den auffallenden Hut durch Hamburgs alte Giebelstraßen, als sei der eigens für seinen kühnen, dunklen Kopf erfunden worden.

Es war keine Sitte, damals noch nicht, im eigenen Segelboot durch den Alsterkanal in die Elbe zu steuern und stromab bis Kuxhaven, stromauf bis Bardowiek zu fahren, dabei selber die Segel zu richten und das Steuer zu stellen. Heinecken segelte wie ein Finkenwerder Fischer, dessen Familie seit Generationen auf dem Wasser zu Hause gewesen ist.

Es war keine Sitte, in Handel und Wandel eigene Wege zu gehen, die von alter Hamburger Art abwichen, es war noch vieles andere nicht Sitte, aber Karl Anton Heinecken kümmerte sich nicht im geringsten darum.

Er tat, was ihm das Rechte schien, und was ihm wohlgefiel.

Freunde hatte er und Feinde, beide zahlreich genug. Die Freunde schüttelten manchmal bei aller Bewunderung den Kopf, und die Feinde mußten ihn bei allem absprechenden Urteil heimlich bewundern; ganz gleichgültig ihm gegenüber blieb jedenfalls niemand, der in seine Kreise geriet.

Die Frauen liebten ihn blindlings, vergötterten ihn, wären alle selig gewesen, Frau Heinecken zu heißen. Aber er hatte fünfzehn Jahre gezögert, ehe er sich entschloß, seine Witwerschaft aufzugeben.

Mit fünfundzwanzig hatte er zum erstenmal geheiratet. Die Frau, aus einer Hamburger Senatorenfamilie, war blond, still und wenig in die Augen fallend gewesen. Doch sein außerordentlich lebhaftes Temperament war gerade von ihrer Ruhe angezogen worden. Außerdem war er ein Jahr vorher elternlos geworden, Vater und Mutter, die ihm ein glückliches Zuhause geschaffen, waren an den Blattern gestorben, er sehnte sich, einsam und reich zugleich, nach jemand, der ihm wieder die behagliche Häuslichkeit zurückgab, die bis dahin seine Gewohnheit gewesen. In das große, schöne Haus an der Alster gehörte eine Herrin.

Helene Gräpel regierte sanft und mit der Selbstverständlichkeit der Tochter aus einem ersten Hause. Alles ging wie am Schnürchen, Karl Anton war durchaus zufrieden, und wenn er etwas vermißte, war er viel zu vornehm in seiner Gesinnung, seine Frau das empfinden zu lassen. Außerdem schenkte sie ihm nach drei Jahren einen Sohn, Paul, und hatte also jede Pflicht erfüllt, die man von ihr erwarten konnte.

Als sie ein Jahr später an einer Brustentzündung schnell und unerwartet verschied, war dem Ehemann die Lücke zu seinem eigenen Erstaunen nicht so fühlbar, wie er hätte annehmen dürfen.

Er war nun erst dreißig Jahre alt. Er hatte eigentlich schon alles gehabt, was ein Mann haben will. Geld, ein schönes Haus, einen guten Namen, eine angesehene Stellung, Weib und Kind. Und hatte doch, als er sich das so in der Stille überlegte, das Gefühl, als solle sein Leben erst beginnen.

Also redete er mit seinem Kompagnon, Herrn Schröder, ein ruhiges Wort über das, was werden könnte, und nach seinen Wünschen werden sollte. Schröder, der zwanzig Jahre ältere, sollte die Hamburger Geschäfte weiterführen — Import von Reis, Kaffee und Chinawaren — und Heinecken wollte selber in die Welt hinaus, die Interessen des Geschäftes in den fremden Ländern zu vertreten, neue Verbindungen anzuknüpfen, zu sehen, zu lernen, und — aber das wurde nicht ausgesprochen — die Fremde und ihre Freuden zu genießen.

Zehn Jahre war er fort. Nur zu kurzem Aufenthalt kam er zweimal in die Heimat. Seine Kusine, Frau Beckmann, betreute den kleinen Paul, der sich ohne sonderliche Überraschungen entwickelte. Der Kompagnon arbeitete still und fleißig für das Gedeihen des Hauses und hatte nur bisweilen Tage des Erschreckens, wenn aus fernsten Zonen Briefe von Karl Anton eintrafen, die immer mehr zu Fanfarenstößen wurden und bald neue Verbindungen meldeten, glänzend und überraschend, bald ein Tempo des Geschäfts forderten, das niemals in der großen Reichenstraße, da lag das Kontor, Mode gewesen war. Und dann die immer neuen Waren, die das Haus führen sollte. Zuletzt, als Herr Schröder, dessen Haare schon bedenklich grau wurden, bereits entschlossen war, endlich ein energisches Veto einzulegen, kam noch die neue Verbindung mit Brasilien, um Farbhölzer einzuführen, wie sie Zipperling und Keßler in ihrer Mühle raspeln und mahlen ließen, um sie dann an die inländischen Farbwerke zu senden, die aus Blau-, Gelb- und Rotholz all die schillernden Farben zogen, die in tausend verschiedenen Zusammenstellungen wieder hinausgingen in Industrie und Kunst.

„Das ist nicht mehr zu übersehen", sagte Schröder zu Sprekelsen. „Er ist geradezu genial. Ich gebe das ohne weiteres zu, aber er stürzt sich in Unternehmungen, denen er einmal nicht mehr gewachsen sein wird. Wer hätte in diesem Baltensprößling, in diesem Offizierssohn solchen Kaufmann vermutet! Sobald er zurückkommt, trete ich vom Geschäft zurück. Ich habe mein Schäfchen im Trocknen, ich kann in diesem Tempo nicht mehr mitmachen."

1835 im Juli kam Karl Anton zurück. Ein englisches Schiff brachte ihn, denn er war noch auf einen Abstecher nach London gewesen, das er im Laufe der zehn Jahre schon zweimal besucht hatte. Sprekelsen hatte am Hafen zu tun, und hatte sein Töchterchen bei sich, das noch ein halbes Kind war. Wie der englische Dampfer an den Vorsetzen festmachte und mit lautem Heulen seine glückliche Ankunft über den Hafen meldete, standen sie an der Brücke, wo die Passagiere an Land gingen. Da kam mit dem alten Herrn Schröder ein anderer Herr heran, groß, schlank, fast überschlank, der ließ seine lebhaften Augen blitzend in die Runde gehen, nahm gewissermaßen mit den Blicken wieder Besitz von Hafen und Stadt.

Er grüßte Sprekelsen sehr aufmerksam, und doch — Adelheid hatte einmal den dänischen König in Hamburg gesehen —, sie meinte, der schöne, elegante Mann hätte etwas Ähnliches in seinem Gruß gehabt. Sehr liebenswürdig, sehr verbindlich, aber wie ein Fürst Untergebene grüßt.

„Wer ist das?" flüsterte sie dem Vater zu, als die beiden Herren in einen wartenden Wagen gestiegen waren.

„Schröder und Heinecken."

Sie kannte die Firma, sie fragte nichts weiter. Daß ihr junges Herz von da an einen bewunderten Helden besaß, erzählte sie keinem Menschen. — —

*

Die Heineckens waren kein Hamburger Geschlecht. Seit langen Jahren, zum mindesten seit zwei Jahrhunderten, waren sie in den Ostseeprovinzen, im Baltikum, ansässig. Sie hatten aus ihrer Familie dem Lande Gelehrte und Kaufleute, Prediger und Offiziere gegeben, waren geadelt worden und hatten — zum Teil — als vornehme Herren auf den weiten Edelsitzen gesessen. Einer von ihnen, Karl Otto, war am Ende des achtzehnten Jahrhunderts nach Hamburg gekommen, hatte dort die Tochter des Herrn Averdieck, Anita, kennengelernt, und eine glühende Liebe zu dem jungen Mädchen gefaßt. Herr Averdieck, dem alles ausländische Wesen Mißtrauen einflößte, war durchaus nicht geneigt, sein Kind in die Ferne gehen zu lassen, und so hatte der junge Mann sich entschlossen, Hamburger Bürger zu werden, und als Offizier bei dem Hamburger Militär einzutreten. In der Stadt, die streng auf ihr republikanisches Gepräge hielt, war sein Adel nicht wohl angebracht, er legte ihn ab. Sein Sohn nannte sich, wie er, einfach Heinecken, ohne das kleine Wörtchen von vor dem Namen.

Die Ehe war so glücklich gewesen, daß der Sohn, der beide Eltern im Zeitraum von wenigen Tagen verlor, die Empfindung hatte, es hätte gar nicht anders sein können. Die Mutter würde nie fähig gewesen sein, ein Leben ohne den Vater weiterzuführen.

Die Bilder der Eltern, von einem Hamburger Künstler geschaffen, hingen in dem Hause, in dem die Familie dreißig Jahre gelebt hatte, über dem Schreibtisch des jetzigen Inhabers. Die junge Frau in der Tracht der Königin Luise, in lichtroter Seide, den blauen Florschal leicht von den Schultern niedergeglitten, ein Band von der Farbe des Kleides in den blonden, lockig aufgepufften Haaren. Daneben das Bildnis des Bürgerkapitäns in roter Uniform, das Haar gepudert, die feinen Aristokratenzüge sehr stolz und herablassend, denn es war da immer in einem Herzenswinkel noch eine Stimme gewesen, die hatte gesagt: „Du bist doch eigentlich mehr als diese Kaufleute."

Im Sohn hatte sich der Stolz des Aristokraten mit dem Bürgerstolz vor Königsthronen, wie ihn die Hamburger vornehme Kaufmannschaft seit Jahrhunderten besaß, verbunden. Dabei war aber dieser Stolz auf das Engste vereint mit großer Liebenswürdigkeit und menschlicher Güte. Wer Hilfe und Rat brauchte, ging nie mit einer Abweisung von Heinecken fort. Als er von seinen langen Reisen heimkam, war ihm das große Haus am Jungfernstieg sehr leer. Es war so gar nicht auf einen Junggesellen zugeschnitten. Die vielen Stuben mit ihrem reichen Inhalt lockten zu großer Geselligkeit, der Stall war für sechs Pferde eingerichtet, in den weiten Kellern war Raum für die Vorräte einer großen Familie. Und Karl Anton benutzte zur Zeit nur zwei Stuben und das große Speisezimmer, und hatte nur ein Pferd im Stall, Satan, seinen Rappen, auf dem ihn die schönen Hamburgerinnen bewunderten.

(Fortsetzung folgt.)

Seine Brautfahrt.

Eine Sommergeschichte aus Thüringen.

Von Tino Hardt.

Heinz Bergener kehrte soeben von einer Fußtour nach der hohen Sonne nach Ruhla zurück. Als er seine Behausung betrat, hörte er seinen Quartierwirt, den Fuhrherrn Lechner, ganz gewaltig auf dem Hofe herumwettern und schelten.

Da das völlig gegen die sonstige Art des ruhigen Thüringers war, konnte sich Heinz nicht enthalten, den eben ins Haus Tretenden nach dem Grunde seines Unmutes zu fragen.

„Ach, es ist rein verhext dieser Tage! Keinen vernünftigen Menschen hat man zur Arbeit und dabei alle Hände voll zu tun. Da fahren wir jetzt das Heu ein, da muß mir der Wilhelm vom Heuboden fallen und sich das Bein verletzen. Karl ist mit dem Wagen noch bis morgen Abend fort. Da sitze ich nun allein dazwischen. Das Heu soll und muß herein. Das Wetter hält nicht mehr lange an. Dabei ist für morgen der große Landauer auf drei Tage bestellt. Eins kann ich doch bloß: Entweder ich verschlage mir die Kunden, oder das Heu verdirbt mir draußen. 's ist rein zum tollwerden."

„Könnt Ihr denn keine Leute mieten?"

„Gibt's denn hier Feldarbeiter? Alle ziehen sie in die Fabriken, das ist leichtere Arbeit."

„Was ist denn das für eine große Tour, die Ihr machen sollt?"

„Ach, es ist wie gesagt, eine Fahrt für drei Tage. Morgen früh um acht geht's los über Altenstein, Trusetal, Inselsberg bis Friedrichroda. Den nächsten Tag geht's über Tambach nach Oberhof und am dritten wird die Schmücke besucht und zuletzt geht's bis Ilmenau. Zurück schafft's der Wagen ja bedeutend rascher, wenn's nicht glückt, wieder Touristen auf herzu zu bekommen."

„Das bringt gewiß ein schönes Stück Geld ein, nicht wahr, Meister Lechner?"

„Na, 's geht an! Aber man läßt sich's ungern entgehen jetzt in der Saison. Nachher stehen einem die Pferde doch für nichts und wieder nichts den ganzen Winter über im Stalle."

„Hm! Wie wär's denn, könnt ich Euch vielleicht helfen? Die Gegend kenne ich ja wie meine Tasche und fahren kann ich auch. Was sind's denn für Leute, die Ihr fahren sollt?"

„So'n Amtsgerichtsrat oder sowas ist's. Fünf Personen, drei große und zwei Kinder. Aber Ihr macht doch bloß Spaß, Herr Oberlehrer?"

„Ganz und gar nicht! Würde gern so umsonst durch's Thüringerland kutschieren."

„O, Ihr wollet wirklich? Aber so umsonst könnt Ihr das doch nicht tun?"

„Zahlt mir Logis und Verpflegung."

„Topp, es gilt!" —

Und bald war Meister Lechner mit Heinz in voller Beratung über die Einzelheiten der bestellten Fahrt.

*

Der nächste Morgen kam mit hellstem Sonnenschein. Pünktlich um 8 Uhr parierte Heinz die Pferde seines Landauers vor dem Hotel „Kaiserhof".

Meister Lechner hatte eigenhändig die kräftigen Füchse gestriegelt und mit dem besten Riemenzeug angeschirrt. Auch jede Schraube und Achse des Wagens war auf ihre Haltbarkeit untersucht, damit seinem Pseudokutscher kein Unfall begegne.

Vor der Tür des „Kaiserhof" stand der schwarzbefrackte Ober.

„Sagen Sie den Herrschaften, Albert, daß der bestellte Wagen da ist", wandte sich Heinz an ihn.

„Ja, aber wo ist denn der Kutscher?"

„Der Kutscher bin ich."

„Ach nee! Sie Herr Ober . . .?"

„Pst! Heute bin ich der Kutscher Heinrich. Daß Sie sich also ja nicht verplappern! Also melden Sie den Herrschaften . . ."

„Da kommt der Amtsgerichtsrat schon."

Der also Genannte erschien in der Hoteltür, gefolgt von seiner Frau und seinem etwa zwölfjährigen Sohn.

„Ist das das Fuhrwerk für mich, Herr Ober?"

„Sind Sie der Kutscher? Sie sind wohl der Fuhrherr selbst?" meinte der Amtsgerichtsrat Wagner, denn die tadellose Haltung und der, wenn auch einfache, doch elegant sitzende Jackettanzug Bergeners frappierte.

„Ich bin nicht der Besitzer, nur der Kutscher dieses Fuhrwerks", antwortete Heinz ruhig.

„Wie heißen Sie? Ich meine, man muß Sie doch wohl mal rufen können", setzte Wagner wie entschuldigend hinzu.

„Heinrich Bergener."

„Sind Sie schon lange hier?"

„Seit Juli."

„Ja, kennen Sie denn aber die Wege bis Ilmenau?"

„Weg und Steg, ich bin hier in der Gegend geboren und erzogen."

Während dieses Examens hatte die Frau Amtsgerichtsrat verschiedene Körbe und kleinere Pakete herbeischaffen lassen. Heinz hatte, vom Hausdiener unterstützt, die größeren Stücke auf dem Gepäckhalter an der Rückseite des Wagens festgeschnallt, die kleineren in die Sitzkästen verstaut.

Jetzt half er der Frau Amtsgerichtsrat in den Wagen, Max, das Söhnchen, thronte bereits auf dem Bock.

„Wo nur Mama und Ilse bleiben?" sagte ungeduldig das Familienoberhaupt.

Er wollte gerade hineingehen und die Säumigen zu größerer Eile antreiben, da kamen sie schon.

Es war ein liebliches Bild, die kräftige Gestalt der blonden Siebzehnjährigen wie sie so sorgfältig die alte weißhaarige Dame stützte und leitete.

„Das Alter von der Jugend behütet", dachte Heinz und versäumte, in den Anblick des jungen Mädchens versenkt, fast, der alten Dame in den Wagen zu helfen.

Es waren indes dazu schon hilfreiche Hände genug vorhanden. Er wollte nun Ilse seine Dienste anbieten, doch befand sich diese noch in einem Disput mit ihrem Bruder.

„Nein, Max, das gilt nicht! Du weißt, Papa hat gesagt, wir sollten abwechselnd auf dem Bock sitzen und ich bin die Ältere!"

„Und ich war der Erste. Wer nicht kommt zur rechten Zeit, der muß nehmen, was übrig bleibt", triumphierte Max.

„Du kannst ja von Altenstein an oben sitzen. Mach' jetzt, und steig' ein", mahnte der Vater.

„Von Altenstein aus ist auch mehr zu sehen, wir fahren dann durchs Trusetal, gnädiges Fräulein", fühlte sich Heinz verpflichtet, sie zu trösten.

Sie sah ihn an.

„Was sie für herrliche Augen hat", dachte er.

Noch ein Dienern der dienstbaren Geister, ein Peitschenknall, und fort ging's durch die engen Gassen und Gäßchen Ruhlas dem Walde zu.

— —

Aber Heinz war sich wohl bewußt, daß er neben seinem Kutscheramt noch den Erklärer machen mußte. Er tat dies mit größter Gewissenhaftigkeit. Nichts Merkenswertes blieb unerwähnt, so daß der Herr Amtsgerichtsrat den „Meyer" getrost einsteckte.

Daneben fragte, oder besser examinierte Heinz den armen Max. So mußte derselbe anläßlich der „Lutherbuche" alles Mögliche von diesem Manne bekennen. Die vielen, den Wiesenhang schmückenden rosa und gelben Fingerhüte gaben Anlaß zu einem Seitensprung ins Gebiet der Botanik.

Max war wütend. Das sollte nun eine Vergnügungsfahrt sein, wenn man mit den Wissenschaften geplagt wurde! Und noch dazu von wem? Man denke, von seinem Kutscher. Max hätte am liebsten dem frechen Kerl gar nicht geantwortet, aber der hatte so was wie — ja wie der Gymnasial-Direktor. Man mußte ihm Ordre parieren.

Auch die beiden auf dem Rücksitz, die alles besser hören konnten, als die älteren Damen, verwunderten sich ob des gelehrten Kutschers.

Ilse besonders saß ganz starr vor Staunen. Ja gewiß, das war gar kein eigentlicher Kutscher. Wie fein er sprach, nie ein falsches Wort, wie doch sonst die Leute. Und dann das ganze Auftreten, die Kleidung. Nein, das war sicher einer, den nur großes Unglück in solch niedrige Stellung gezwungen. Er kam ihr wie ein Märchenprinz vor.

Der Amtsgerichtsrat begnügte sich bei dem Gedanken: „Na, wenn's mit der Kutscherei nicht mehr geht, kann der getrost Hauslehrer werden." Aber laut sagte er's nicht. Der Mensch hatte so was „je ne sais quoi", er wagte ihm nicht mal die Kutscherzigarren anzubieten, die er sich doch gestern extra gekauft hatte.

Man hatte die Höhe von Altenstein erreicht. In flottem Trabe ging's bergab, vorbei an der Bauersfrau, die an der Chaussee für durstige Seelen Kirschen und einen ganzen Eimer voller Seltersflaschen feil hielt.

Max bekam natürlich bei ihrem Anblick brennenden Durst, wurde aber auf das nahe Altenstein vertröstet.

Dort besuchte man selbstverständlich nach dem Frühstück die Dolomitenhöhle. Voll geheimnisvoller Schauder betrat Ilse dieses eigenartige Naturwunder. Sie war noch nie in einer Höhle gewesen.

Jetzt stand sie am Grottenfenster und schaute hinab in den düsteren Grund, in dem unterirdische Wasser tosten.

„Es ist ohne Zweifel diese Höhle, die Freytag in seinem „Ingraban" beschreibt, in welcher der Verbannte seine Zuflucht findet. Hierher folgt ihm die mutige Geliebte. Es gibt heutzutage kein Mädchen mehr, das dem Manne ihrer Liebe folgt, wenn er verbannt und verfolgt ist."

Es war Heinz, der sich unbemerkt der Gesellschaft angeschlossen hatte, nun neben Ilse stand und so zu ihr sprach.

„O doch! Ich würde es ganz gewiß tun", rief Ilse begeistert aus.

„Auch wenn der Mann scheinbar unter Ihrem Stande wäre?"

„Ja, gewiß! Das heißt . . ."

Hier unterbrach Max glücklicherweise die mit tödlicher Verlegenheit Kämpfende und rief sie zu dem Grottenteich.

Heinz machte die Wasserfahrt nicht mit. Er war ja schon oft hier gewesen. Er half Ilse beim Aussteigen und diente dann der Gesellschaft als Führer durch den Park. — —

(Schluß folgt.)



Bunte Chronik



*** Desider Varga, die Kaiserin-Mutter von China.** „Witwer, Mitte der Sechzig, Vater von sechs erwachsenen Kindern, sucht passende Ehegefährtin mit Barmitgift oder Grundbesitz. Musikalisches Verständnis Bedingung, lustige Witwen bevorzugt, Chiffre: Alte Liebe rostet nicht." Auf dieses nicht gerade bescheidene Inserat bekam sein Verfasser, der nicht altern wollende Kaufmann Béla Garai, eine einzige Bewerbung. Allerdings war diese des Angebots würdig. „Ich hoffe, daß Sie, weißer Fremdling, mich wählen werden. Ich bin eine kleine lustige Witwe im Alter von fünfundachtzig Jahren und wiege zweihundertundfünfzig Pfund. Die Zahl meiner Enkelkinder beträgt siebenundfünfzig, die der Urenkel vierzig. Mein Rittergut, von einer waschechten chinesischen Mauer umrahmt, dürfte Ihren Ansprüchen, edler Ritter aus dem Abendlande, genügen. Ich spiele sämtliche Instrumente der Welt. Apfelblüten-Heil, Sie alter Bock. Mit bestem Gruß Chingkiang, verwitwete Kaiserin-Mutter von China, postlagernd." — Obwohl nun der Kaufmann Béla Garai nicht gerade ein Kirchenlicht war und wenn auch das einzigartige Schreiben unverständlicherweise den Poststempel Peking trug, so wußte er doch sofort, daß man ihn verulkt hatte. Und durch den puren Zufall erfuhr er auch gar bald noch mehr. Der Schreiber des Briefes, der Historiker Desider Varga, erzählte im Freundeskreise, wie er den „Lustgreis" abgefertigt habe, auf daß diesem ein für allemal die Lust verginge, sein Lebensende mit Musik und Grundbesitz zu versüßen. Ein Anwesender kannte nun zufällig den armen, bedauernswürdigen Bela, und so kam Garai in die Lage, den Witzbold vor den Kadi zu schleppen. Desider, die Kaiserin-Mutter, verteidigte sich recht interessant: „Ich fand es empörend, daß ein Mann in diesem hohen Alter solche Ansprüche stellt. So 'n Mummelgreis sollte sich freuen, wenn er noch eine Frau arm wie eine Kirchenmaus bekäme. Es ist unser aller Pflicht, gegen Geschmacklosigkeiten zu kämpfen!" — „Sie wollen also die Mitmenschen verbessern?" erkundigte sich der Vorsitzende. „Zunächst nur diesen jugendlichen Liebhaber-Methusalem an seine Pflichten gegenüber den sechs Kinder erinnern", lautete die prompte Antwort. In Anbetracht dieses „mildernden" Umstandes wurde die Kaiserin-Mutter nur zu vierzig Pengö Geldstrafe wegen Beleidigung verurteilt. „Ich mußte meinen Gefühlen aus Gesundheitsrücksichten freien Lauf lassen", sagte der Weltverbesserer und bezahlte befreit aufatmend die vierzig Pengö.

*** Die Soubrette in der Stierkampfarena.** In keinem Lande Europas befindet sich die Frauenbewegung noch so im Rückstande wie in Spanien. Im Schoße der Familie in strenger Abgeschlossenheit lebend verbringt hier das schöne Geschlecht seine Tage, und so wenig wie möglich zeigt es sich in der Öffentlichkeit. Um so größeres Aufsehen erregte es kürzlich in Sevilla, als die beliebte Soubrette und Tänzerin Trini Ramos gelegentlich eines Stierkampfes vor allem Volke hoch zu Roß in die Arena einritt. Allerdings trug sie sich nicht mit blutigen Gedanken und wollte keineswegs mit der Espada einem armen Stiere das Lebenslicht ausblasen. Die Schöne begnügte sich damit, an der Spitze der Quadriga das Schauspiel zu eröffnen, den Präsidenten der Veranstaltung um den Schlüssel zum Stierzwinger zu bitten, was sonst Sache des angesehensten Toreadors ist, und sich dann schleunigst in Sicherheit zu bringen, ehe der Stier noch seinen Zwinger hatte verlassen können. Das Vorhaben der beliebten Tänzerin war vorher bekannt geworden und hatte die Sitze der Arena bis auf den letzten Platz mit einer begeisterten Menge gefüllt, die den „Mut" ihres Lieblings mit tosendem Beifall begrüßte.



Rätsel-Ecke



Wort-Rätsel.

Das Erste ist der Fünfte immer
Voll Blütenpracht und Sonnenschimmer,
Das Zweite ist beim Wanderer
Das, was auch liebt manch' Anderer.
Das Ganze, in der Würze fein,
Blinkt oft im Glas. Was mag das sein?

*

Rätsel.

In deutschen Landen eine Stadt,
Ein „e" daran, manch' Kind mich hat.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 123.

Viereck-Rätsel.

H	i	m	m	e	l	s	z	e	l	t
B	i	e	n	e	n	s	t	o	c	k
H	a	m	m	e	l	k	e	u	l	e
H	e	i	m	a	t	s	d	o	r	f
W	i	t	t	e	n	b	e	r	g	e
S	c	h	e	l	l	f	i	s	c	h
R	e	i	h	e	r	f	e	d	e	r
W	e	i	z	e	n	g	a	r	b	e
S	c	h	u	h	m	a	c	h	e	r
R	u	e	c	k	e	n	m	a	r	k
H	i	m	m	e	l	f	a	h	r	t

*

Scherz-Rätsel.

Ueber n acht ung unter günstigen Bedingungen

= Uebernachtung unter günstigen Bedingungen.

Verantwortlicher Redakteur: Leopold Gollasch; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.